Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 1 (1925)

Heft: 2

Artikel: Der gelbe Drache [Fortsetzung]

Autor: Mills, Arthur

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-833569

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER GELBE DRACHE

ROMAN VON ARTHUR MILLS / AUS DEM ENGLISCHEN ÜBERTRAGEN VON MARTIN PROSKAUER

ie Kabine konnte der Aufenthalt für einen kaiserlichen Prinzen sein. Fleckenlos reine, feingewebte Matten bedeckten den Boden, prachtvolle Stickereien hingen an den Wänden, prachtvolle Stickereien imigen an den waten, und der Tür gegenüber war ein großer Haufen seidener Kissen, auf denen ein Mädchen lag. Das Licht aus einer Papierlaterne spielte in ihren Gesicht. Als Voiza eintrat, sprang das Mäd-chen auf. Sie trug eine blaue Tunika über weißen Hosen und war von den kleinen Füßen bis zu dem ovalen Gesicht eine erlesen schöne Erscheinung. Blauschwarzes Haar fiel über ihre Schultern, es war nicht, wie es sonst Lan-dessitte ist, eingefettet, aber hinter den Ohren trug sie einen Jasminzweig. Und der Duft die-Blume durchzog die Kabine und das ganze

Ming Chal» rief er.

Sie lief auf ihn zu, lachte beglückt, ergriff
seine Hände und zog ihn auf die Kissen nieder,
dann begann sie über einem winzigen Kohlenbecken den Tee zu bereiten. Ein Gefüll voor Frieden und Beruhigung durchzog de Voizas Seele. Es war ein Jahr her, daß er an Bord eines Blumenbootes gewesen war, und er eines Blumenbootes gewesen war, und er war wieder in China, um unter seinem geheimnisvollen und reizvollen Volk zu leben. Als der Tee bereit war, brachte ihn Ming Cha in einer kleinen Schale, sah mit ihren warmen haugen zu, wie er trank und errötete leicht, als er sie ansah. De Voiza widmete ihr nur geringe Aufmerksamkeit, denn er war die Sitte auf dem chinesischen Blumenboot gewöhnt, wo das alte Weib den Sampan rudert, während das junge die Reise für den Gast in der duftenden Kabine angenehm zu machen hat. den Kabine angenehm zu machen hat.

«Weiß Tso, daß ich komme?» fragte er plötz lich. Ein Schauer schien über das Gesicht des Mädchens zu laufen.

«Der ,gelbe Drache' weiß alles. Er sagte heute morgen, daß du abends kommen wirst, Herr.»

Sie verließen jetzt den Hauptweg und fuhren urch einen engen Kanal zwischen Häusern eiter. Und wäre nicht hin und wieder Küchengeruch aus einem Haus gekommen oder das Echo einer kreischenden, nasalen Stimme, so wäre ihre Fahrt wie durch eine verlassene Stadt gewesen. Nach einigen Minuten fuhren sie unter einem sich wölbenden Steinbogen durch, und der Sampan legte an.

Als de Voiza aus dem Boot stieg, kam ein Mann, verbeugte sich und öffnete eine Tür. De Voiza trat ein, aber er drehte sich um, als er hörte, daß der Führer anscheinend mit Ming Cha stritt. De Voiza verstand gut Chinesisch und hörte, daß Ming Cha in Tsos Haus kommen sollte, aber dem Wunsch nicht gehorchen wollte. Da beugte sich der Diener und flüsterte etwas in das Ohr der jungen Chinesin. De Voiza konnte nicht erraten, was es war, aber es hatte augenblicklichen Erfolg. Ming Cha folgte gehorsam.

Nun ging de Voiza dunkle Stufen hinter dem Diener bis zu einer engen Tür, hier klopfte der Mann, und die Tür wurde geöffnet. Zwei Männer saßen im Zimmer. Der eine sah wie ein Halbblut aus und war auch in Wirklichkeit ein in Makao geborener Portugiese, mittelgroß, mit tiefgefurchtem Gesicht und dem unangenehmsten Lächeln, das de Voiza je gesehen hatte.

Lächeln, das de Voiza je gesehen hatte.

Der andere war Tso. Der Chinese stand auf und begrüßte de Voiza in größter Herzlichkeit. In flüsterndem Englisch fragte er nach seiner Gesundheit und benahm sich in seiner Rede wie ein echter Chines der besseren Klasse. Wie es sich für einen reichen Kaufmann gehörte, zeigte sein Leibesumfang seine Wohlhabenheit an; kleine, tiefliegende Augen in dem runden fetten Gesicht blinzelten und zwinkerten de Voiza an, während er sprach. Dann stellte er seinen Gast, den Portugiesen, vor. den Portugiesen, vor.

«Das ist Herr Diab, der Besitzer des Boa Vista-Hotels in Hongkong, Sie kennen

Hotel ja.>
De Voiza nickte. Das Boa Vista war ein
Etablissement von schlechtem Ruf, etwas außerHier verkehrten die Seehalb der Stadt gelegen. Hier verkehrten die See-leute von den Schiffen und das ewig wechselnde bunte Volk, das durch jeden großen Hafen strömt. Manchmal gab es Tanz im Boa-Vista-Hotel, manchmal auch Zank und Schlägerei. Die Polizei hielt ein wachsames Auge auf das Lo-kal, aber sie mischte sich nicht drein, solange

nicht allzu Schlimmes geschah.

∠Diab sagt, daß ein sehr hübsches Mädchen jetzt im Boa Vista wohnt», fuhr Tso fort und lachte den Portugiesen breit an. ∠Er hat mir die Photographie gezeigt, ein großartiges Mädchen.>

Und er winkte Diab, die Photographie zu zeigen, die er bei de Voiza's Eintritt in die Tasche

gesteckt hatte. Aber de Voiza sah Diab ver-ächtlich an und schüttelte den Kopf. Er kannte das schmutzige Geschäft, das diese Besitzer schlechter Hotels in den Vertragshäfen trieben, und konnte den Grund für Diabs Anwesenheit

in Tsos Haus leicht erraten.
«Ich möchte etwas mit Ihnen besprechen,»
sagte er zu Tso, «wenn Ihr Freund hier» — er mit dem Daumen auf Diab - «mit seinen Geschäften fertig ist.»

Geschäften fertig ist.5 Tso hob beide Hände hoch. «Aber ich bitte Sie, wir machen jetzt doch keine Geschäfte, es ist nur ein kleines freund-schaftliches Beisammensein, eine Flasche Whis-ky, ein paar Süßigkeiten — Sie werden doch

Der Chinese zog für seinen Gast einen Stuhl zum Tisch und goß ihm ein Glas Whisky voll.

Blick auf de Voiza und stand mit gesenktem

Kopf da.

«Das ist ein Singmädchen "Nummer Eins". Sie war früher in London auf der Bühne», erklärte

De Voiza hatte Ming Cha schon im vorigen Jahr getroffen und dachte an Tsos Aeußerung, daß sie eine berühmte Schönheit in Süd-China werden würde. Augenscheinlich wollte der Chiwerden wirde. Augenschennlen wollte der Chinese etwas ganz Besonderes von ihm, weil er ihm die Ehre erwiesen hatte, Ming Cha in dem Sampan entgegenzuschicken. In dem hell erleuchteten Zimmer konnte de Voiza Ming Cha besser sehen. Sie hatte ihr Kleid gewechselt und trug jetzt eine kostbar gestickte blaue Seidentunika über zart gelbfarbigen seidenen Hosen. Ihr Gesicht war weiß und ohne die dicke Auflage zon Reispudger die die chinesische Frau Auflage von Reispuder, die die chinesische Frau

Wangen von Ming Cha zu fassen. Da fuhr wie der Blitz de Voiza's knochige Faust heraus, und ein kurzer, kunstgerechter Boxerhieb traf Diab unter das Kinn. Wie ein Sack fiel der Portugiese auf den Boden. Ming Cha kreischte vor Schreck, Tso blieb unbewegt. Er sah den ausgestreckt daliegenden Portugiesen an und sagte

«Was soll ich mit meinem armen Gast ma-

chen?»

De Voiza stieß Diab mit dem Fuß an «Schmeißen Sie ihn meinetwegen in den Fluß. Ich wollte mit Ihnen geschäftlich sprechen.» Er wandte sich zu Ming Cha und legte ihr die Hand auf die Schulter. «Nun faß dich, kleines Mädchen, der Schreck ist vorbei.»

Sie zitterte am ganzen Körper und machte einen bedauernswerten Eindruck. Tso rief die Diener und ließ sie den Portugiesen in einen au-

Diener und neis sie den Portugiesen in eine deren Raum schaffen. «Und paßt auf, daß die Tür verschlossen ist,» fügte de Voiza hinzu, «ich möchte keinen Mes-serstich in den Rücken kriegen, wenn ich nachdie Treppe heruntergehe.

Während der nächsten Stunden saßen der Chi-nese und der Engländer über Landkarten ge-beugt, und ein Zuhörer hätte sich über ihr Gebeugt, und ein Zuhofer natte sich über im Ge-spräch gewundert, in dem über Inseln, Gezeiten und Schoner verhandelt wurde; er hätte viel-leicht gedacht, daß ein Verrat gegen das eng-lische Reich im Gange wäre, denn de Voiza sprach von der britischen Flotte im Chinesischen Meer, von den Schiffsbewegungen, von einem Seeoffizier, der ihm in der Bar des englischen Klubs manche Informationen gegeben hatte. Tso

hörte aufmerksam zu.
«Es wird kinderleicht und todsicher sein», schloß de Voiza. «Wir wollen die Ware direkt nach Macao bringen — können Sie mit den por-tugiesischen Zollbehörden einig werden?»

«Von dort aus können wir es in kleine Boote weiter verfrachten, die niemand durchsuchen wird. Wann brauchen Sie es?»

«Wieviel haben Sie?»

De Voiza überlegte. «Ungefähr zweitausend Gewehre und ein Dutzend Maschinengewehre gut und wirklich billig.»

«Aber die Leute wissen mit den Maschinen-gewehren nicht umzugehen», wandte Tso ein. De Voiza legte dem Chinesen eine Hand auf die Schulter und sah ihm ins Gesicht. «Wann soll es losgehen?»

Tso begann an seinen Fingern zu zählen. «Well,» unterbrach de Voiza die Berechnung, «wenn es losgehen soll, können Sie es mir sagen. Vielleicht finde ich jemand, der Ihren Leuten zeigt, wie man die Maschinengewehre bedient.

Was ist mit dem Geld?>
Tso nahm ein Paket Banknoten aus seiner Tasche und reichte es dem Engländer

«Das ist die Hälfte, die andere wird gezahlt, wie es vereinbart ist.»

Voiza steckte die Banknoten ein, ohne sie hlen. Was auch immer der «Gelbe Drache», wie er in Kanton genannt wurde, plante, in Geldsachen war er unbedingt zuverlässig.

Nun verließ de Voiza Tsos Haus, aber er ging nicht in den britischen Klub zurück. Statt dessen bestieg er ein Boot, das mitten im Strom des Shameen Bund wartete, und warf im Vorbei-fahren einen letzten Blick auf das Toplicht eines englischen Zerstörers, auf dem der Kommandant friedlich unter seinem Moskitonetz schlief.



Hundstagehitze

De Voiza kannte das Gehirn des Orientalen zu gut, um dagegen zu sprechen. Tso würde über die Angelegenheit, um die er gekommen war, sprechen, wann es ihm gut erschien, aber nicht einen Augenblick früher. So trank er den Whis-ky, aß kleine Würfel von geröstetem Schweine-Ry, as keine and a service and meinen Bahnen weiterbewegte. Diab hatte kräftig getrunken, seine dunkelfarbige Haut hatte in dem heißen Zimmer Schweißglanz und seine Audem neinen Zimmer Schweisganz und seine Au-gen waren rot. Sein Benehmen wurde vertrau-licher, obgleich er trotz seiner halben Trunken-heit sich sorgfältig zusammennahm, wenn er mit dem Engländer sprach. Diab goß sich selbst ein

frisches Glas ein und stieß Tso in die Seite. «Wo ist denn das Singmädchen?»

Tso rückte mit Würde aus dem Bereich von Diab's Armen und klatschte in die Hände. Das uralte, unverletzliche Gesetz chinesischer Gastfreundschaft ließ ihn den Wunsch seines betrunkenen Gastes sofort erfüllen.

Fin Diener kam laufend herein und erhielt von Tso einen Befehl. De Voiza, der an den na salen Singsang der bei einem chinesischen Fes saten Singsang et der Greichte entwerschaften unvermeidlichen Singmädchen gewöhnt war, setzte sich bequem zurück und wartete. Einige Minuten später kam der Diener zurück, seine Fäuste fest um das Handgelenk von Ming Cha geklammert. Sie warf einen schnellen, bittenden

sehr liebt. Um ihren Nacken hing eine Kette aus grünen Jadeperlen.

«Sing' das Kirschbaumlied», verlangte Diab.

Ming Cha gehorchte. Sie hatte eine kleine süße Stimme und sang das schöne alte Lied vom Kirschblütenbaum mit unendlicher Anmut und Zum Schluß klatschte Diab geräuschvoll in die Hände und rief das Mädchen voli in de haline ein Stück Ingwer zwischen ausger und Daumen und versuchte, es ihr in den Mund zu stecken. Gleichzeitig kniff er sie in die Wange. De Volza sah, daß Ming Cha zilterte und mit geballten Fäusten dastand. Augenscheinlich fürchtete sie sich vor Diab, und obscheinnen furchtete sie sich vor Diad, und öbgleich er an Zusammensein mit Menschen aller Arten und Rassen gewöhnt war, stieg in ihm ein Ekelgefühl gegen den Portugiesen auf. Es schien unerhört, daß sein schmutziger Handel unge-stört blühen sollte.

«Nettes Mädchen — die nehme ich mir», sagte Diab und griff nochmals mit derben Fingern in ihr Gesicht, so daß rote Flecke blieben, wo seine Hand gewesen war.

«Lassen Sie das Mädchen in Ruh», sagte de Voiza mürrisch und spürte, wie er sich selbst die Nägel in die Handflächen preßte. Aber Diab hatte fast eine Flasche Whisky allein getrunken, der Alkohol hatte seine Begier angefeuert und seine Ueberlegung umnebelt. So vergaß er, daß ein weißer Mann mit ihm sprach. Und wieder streckte er Zeigefinger und Daumen aus, um die

Kapitel 3.

An demselben Tage, an dem Voiza nach Kan-ton fuhr, standen zwei junge Offiziere an der Kowloon-Werft und warteten auf das Fährboot, um auf die Insel zurückzufahren. Einer war von breiter, untersetzter Gestalt, der andere schmal und schlank. Sie schienen zu warten und vertrieben sich die Zeit, indem sie die chinesischen Insassen eines Bootes beobachteten, in der Werft verankert lag. Die Besatzung des Bootes, bestehend aus zwei Weibern, einem Mann und einem Kind, hockte um einen kleinen, mißgestalteten hölzernen Fetisch, hielt Räucher-kerzen in den Händen und leierte ein Gebet in

hohen nasalen Tönen ab.
«Ich möchte bloß wissen, was diese Chinesen andauernd treiben», sagte Billy Fraser, der klei-

ere der beiden Offiziere. «Ach, die feiern eine Hochzeit oder ein Begräbnis oder irgend etwas», erwiderte Eustace Appleton. «Man sollte nicht glauben, daß das die älteste Kultur in der Welt ist; nun sieh dir das

Die chinesische Familie beachtete die neugie rigen Blicke der englischen Offiziere gar nicht und verdoppelte die Inbrunst ihrer Gebete. Sie wiegten sich hin und her, bis ihre Stirn den Bo-

Fortstrang von seite 7.3 den berührte, und sangen lauter. Billy nahm aus einem kleinen Lederbeutel aus seinem Gürtel eine Handvoll Tabak und rollte eine Zigarette.

«Was für Zeug rauchst du denn da?» fragte der andere mißtrauisch.

«Bull-Durham; das Beste, was ich kriegen

«Aber das rauchen doch die Kulis.»

«Das Beste, was ich für mein Geld kriegen konnte», wiederholte Billy. «Die Bank ist noch nicht sehr nett zu uns, die muß uns erst besser kennen lernen.»

Eustace sah gedankenvoll über den Hafen, wo Lustace san gedankenvon uoer den maten, wo der Hongkongberg blaugrün über Viktoria anstieg. «Die Garnison hier scheint gar nicht schlecht zu sein — gutes Klima, netter Klub, nicht zuviel Arbeit, Sport und Tanz. Ich finde, Billy, es ist bisher unsere beste Stelle.»

Die beiden.Leutnants sprachen wie altgediente Soldaten, denn sie hatten schon vier Jahre hinter sich; zuerst waren sie in Malta gewesen, dann drei Jahre in Colombo. Also waren sie minde-stens in der Lage, den Wert überseeischer Garni-sonen zu beurteilen.

«Wenn der alte Rasper bloß auf Urlaub gehen wollte,» sagte Fraser, «dann wäre das eben ein süßer Traum. Ich glaube, der liegt die ganze stiller Traum. Ich glaube, der liegt die ganze Nacht wach und denkt nach, wie er uns schinden kann. Wieso schickt er zwei erfahrene Offiziere, wie uns beide, zum Maschinengewehrkursus? Er ist ein Leuteschinder, und das sage ich ihm nächstens mal auch.>

«Pst!» Billy griff den Arm des Kameraden und zeigte mit einem Kopfnicken in die Richtung der Straße. Dort kam ein kleiner Mann in Uni-form mit kurzen steifen Schritten, das Stöcklein des englischen Offiziers in der Hand. Sein Gesicht war tief gebräunt, der Schnurrbart kurz geschnitten, und der bunte Streifen an seiner geschmen, ind der binne Stehene an seiner Brust zeigte Medaillen aus dem Weltkrieg und den reldzügen in Stüdafrika. Er war das Bild eines Ueberseesoldaten, wie sie England groß gemacht haben, doch die beiden jungen Leut-nants, die vom Kriegsfeuer nur leicht angesengt waren, sahen in dem Kapitän und Adjutanten Tolly Rasper eine unangenehme Wespe, die sie dauernd stach. Aber als der Vorgesetzte sich näherte, nahmen sie Haltung an und sagten einstimmig und höflich:

«Guten Morgen, Herr Kapitän!»

«Morgen!»

Der Adjutant ließ seinen Blick forschend über die beiden laufen. Billy trug ein paar Hosen, die nicht ganz bis zum Knie reichten, so daß ein paar Finger breit sonnenverbrannte Haut zum Vorschein kam. Er bewegte sich unbehaglich, als der Blick des Adjutanten an seinen Beinen

«Beschaffen Sie sich längere Hosen, Fraser,» sagte der Kapitän, «es ist Vorschrift, daß sie bis zum Knie reichen. Diese sind geradezu unanständig. Appleton, ich möchte Sie einen Augensprechen.»

Kapitän Rasper trat zur Seite, Eustace folgte ihm und überlegte, was er wohl verbrochen haben könnte. Billy beobachtete die Unterhaltung aus der Entfernung, der Adjutant sprach, und Eustace nickte von Zeit zu Zeit. Dann kam er zurück, während der Kapitän davon ging. Eustace

hatte einen Ausdruck von Befriedigung im Ge sicht, der Billy sofort mißfiel.
«Nun?» fragte er, «was hatte er wieder zu

meckern?> «Ich soll etwas tun», erwiderte Eustace aus-

weichend. «Etwas zugunsten des Regiments.»

weichend. «Etwas zugunsten des Regiments.»
«Dich ersäufen, vermute ich!»
«Ein junger Offizier kommt heute an,» sagte
Eustace, cund Tolly meinte, daß ich ihm ein bißchen zur Hand gehen soll. Er ist mit der «Lucknow» angekommen, und ich will an Bord gehen

«Ich komme mit», sagte Billy schnell, denn er liebte es, ankommende Schiffe zu besuchen, da er aus Erfahrung wußte, daß die Passagiere gern solche Besucher einladen.

«Das scheinen mir gerade nicht die rechten

Führer für einen frischen Leutnant.»
«Ich meinte eigentlich nur Appleton, Herr Oberst; ich weiß gar nicht, warum Fraser dabei mitläuft.»

«Wo der eine hingeht, geht auch der andere hin, schon aus Angst, daß er etwas versäumt. Man kann gar nicht genug Arbeit für sie finden, um sie vom Unfug abzuhalten.»

«Jawohl, Herr Oberst,» sagte der Adjutant, der Müßiggang in einer Ueberseegarnison haßte, «zu welcher Kompagnie soll der Neue kommen?»

«Ich denke zur ersten. Pend kann einen Leut-

nant brauchen.»
«Jawohl, Herr Oberst, ich wollte eigentlich
Appleton zur ersten schicken. Er sollte ein biß-



Chinesische Sanfte

«Der Kapitän hat von dir nichts gesagt,» widersprach Eustace, «außerdem kannst du mit diesen Hosen nicht auf ein elegantes Schiff, wo Damen

und Kinder sind >

«Vielleicht hast du recht. Da kommt die Fähre, ich ziehe mich schnell um und bin gleich wieder zurück.»

neue Kamerad selbst an Land kommt und ver-

loren geht, bin ich verantwortlich.»
Eine halbe Stunde später erschien Billy ordentlich in Tunika und Diensthosen wieder und stieg zu Eustace, der schon ungeduldig wartend in einem Sampan an der Landungstreppe des Klubs saß. Auf der Klubveranda saß Tolly Rasper mit einem grauhaarigen Offizier in Ober-

«Wo gehen die Taugenichtse hin?» fragte der Oberst seinen Adjutanten. «Ich habe Appleton gesagt, er soll den neuen

Leutnant von der «Lucknow» abholen und sich um ihn kümmern, Herr Oberst.»

um ihn kümmern, me Der Oberst lachte.

chen scharf rangenommen werden, und Pend wäre dafür gerade der Richtige.»

«Das kann der Neue auch brauchen, wie heißt er doch — richtig, Drew. Ich bekam gerade heute früh einen Brief. Sie konnten ihn zu Hause nicht zurecht biegen, deswegen schicken sie ihn uns. Pend ist der richtige Vorgesetzte für ihn, wenn der ihm nicht in drei Monaten Disziplin beibringt, kann es keiner. Da kommt ja Pend.» Der Oberst sah über die Schulter durch die offene Tür in die Bar.

Von dort klang eine Stimme: «Du verdammter Idiot, warum gibst du mir italienischen Wermuth, wenn ich französischen verlange!»

Der Chinesenboy nahm schleunigst das Getränk zurück

«Mach fix, du mißgestalteter Affensohn», fuhr dieselbe Stimme fort.

Der Sprecher war ein großer, kräftig gebauter Mann von vielleicht fünfunddreißig Jahren Das an den Schläfen graue Haar wurde schon dünn, und sein scharf geschnittenes Gesicht zeigte

Kraft und Energie. Hätte Sekondeleutnant James Drew seinen künftigen Kompagnieführer jetzt sehen können, wie er mit zugekniffenen Augen auf den chinesischen Kellner starrte, so wäre er wohl sehr nachdenklich geworden. Wie Tolly Rasper, war Pend ein Offizier, der in Kriegszeiten, wie selbstverständlich, in der ersten Reihe stand, in Friedenszeiten aber unter dem untätigen Leben litt. Die größte Zeit seines Lebens hatte er an der westafrikanischen Küste verbracht, wo die schwarzen Truppen, die er kommandierte, von tiefer Angst erfüllt waren. Die Geschichten von seinen Taten waren bis zu seinem Heimatsregiment gedrungen

Einmal hatte ein Stamm zwei weiße Händler gefangen, sie an Händen und Füßen an einen Pfahl aufgehängt und so von Dorf zu Dorf ge-schleppt, bis sie gestorben waren. Pend wurde auf eine Strafexpedition gegen diesen Stamm ge-schickt; es wurde nie öffentlich bekannt, was für Maßnahmen er dort getroffen hatte, aber sofort nach der Rückkehr von diesem Strafzug wurde er nach England geschickt und durfte nie mehr an die afrikanische Westküste zurückkommen.

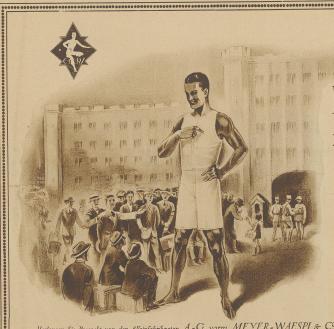
«Wer ist denn bei ihm?» fragte der Oberst und sah Pends Gefährten an.

«Ein Kaufmann, den sie hier Tinv Bluett' nenpan, also Geschäftsinhaber von Bluett & Gregson. Er hat eben erst in England geheiratet und seine Frau hierher gebracht. Er ist siebenundvierzig Jahre, sie soll erst zweiundzwanzig und sehr hübsch sein.»

«Sicher hübscher als ihr Gatte», sagte der Oberst und betrachtete den Taipan von Bluett & Gregson.

Tiny Bluett war kurz gebaut und außerordentlich dick. Sein Nacken wölbte sich in einer wurstartigen Falte nach außen, und die farblosen Augen blinzelten nur mühsam über die rofflekkigen, dicken Wangen. Die Hosen waren kegel-förmig geschnitten, und sein Rock schloß mit einem einzigen Knopf über dem weitausladenden Leib. Er war seit fünfundzwanzig Jahren in:
China und Chef der wichtigsten Importfirma in
Hongkong. Täglich um zwölf und um sechs
konnte man ihn in der Bar im Hongkong-Klub
sehen. Sein Wohnhaus stand am Berg und war
das schönste Gebäude auf der Insel mit Ausnahme des Regimentspalastes. Es war eigentlich unter seiner Würde, intime Freundschaft mit den jungen Offizieren aus dem Westshire-Regiment zu halten, aber er und Pend waren gute Freunde. Für Pend war der Hauptgrund, daß ein Mann in Tiny Bluetts gesellschaftlicher Lage viel Zer-streuungen bieten konnte, um die Eintönigkeit des Garnisonlebens zu unterbrechen. Er hatte des Garnisonlebens zu unterbrechen. Er hatte eine Jagd und konnte seine Freunde auf seine Privatjacht einladen. Seine Diners waren ebenfalls willkommen in der Einöde des Kasinolebens. Und wenn Pend nach Japan fahren wollte, so bekam er freie Fahrt auf einem der Bluett- und Gregson-Schiffte. Also lohnte es sich schon, mit dem reichsten Taipan des Ortes gut zu stehen. Pend hatte zu lange zwischen Schwarzen gelekt um wegen paragelnder Ouglitisten bei zen gelebt, um wegen mangelnder Qualitäten bei weißen Leuten empfindlich zu sein, und spürte unerfreuliche Züge in Tinys Charakterbild kaum, die andere abgestoßen hätten.

(Fortsetzung folgt.)



Kleidet Euch zweckmässig,

Vergesst nicht, dass die Strapazen des Dienstes vergesst nicht, dass die Strapazen des Dienstes vor allem eine gute Unterkleidung verlangen, die temperaturausgleichend und schweiss= saugend wirkt, nirgends spannt oder drückt, vor allem nicht klebt und auch vor dem Wundwerden schützt. Wählt deshalb

Das ist der gute Rat des Cosymannes an die einrückenden Rekruten!

Verlangen Sie Prospekt von den Alleinfabrikanten A.=G. vorm. MEYER=WAESPI & CO, Tricotwarenfabrik, Altstetten=Zürich 9



fiefern in farafaltiger Ausführung

Graphische Ltablissemente

Conzett & Cie. / Zürich

